



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Smigelski-Atmer, Ernst: Aus dem Tagebuch eines römischen Priesters

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus dem Tagebuch eines römischen Priesters

Von Ernst Smigelski-Atmer

2. April 1906



Wenn ich Pater Simon anvertraute, daß ich ein Tagebuch*) schreibe, würde er sicher bedenklich seinen Kopf schütteln und wohlmeinend sagen: Mein lieber, junger Freund, ziemt es einem Priester des zwanzigsten Jahrhunderts, Gewohnheiten eines Backfisches anzunehmen? Wir haben an wichtigere Dinge zu denken, als unsre eignen Gefühle zu analysieren. —

Pater Florian glaubte, bei meinem heutigen Spiel weltliche Musik gehört zu haben. —

Vielleicht hatte er recht. — Ich weiß es nicht. — Oft ist es schwer, die Gefühle zu bezähmen, wenn die Phantasie davoneilt. — Man predigt, die Musik sei gefährlich, erwecke sinnliche Gefühle.

Wäre es auch so! Solange ein einziger Ton in der alten Orgel klingt — so lange will ich spielen. —

12. Juni 1906

Mein junger Landsmann, Frater Antonius, wurde gestern abend in aller Heimlichkeit aus dem Kloster entlassen. Ich hatte die Absicht, ihn zu besuchen, um einige Grüße an unsre gemeinsamen Bekannten aus der Heimat zu übermitteln. Da erfuhr ich, er sei nicht mehr im Kloster.

Ich ging sofort zu Pater Anastasius, dem Novizenmeister, und bat ihn, mir die Ursache dieses plötzlichen Verschwindens zu sagen. Erst verweigerte er jegliche Erklärung, aber auf mein dringendes Verlangen hin bekam ich das Geschehene zu wissen.

Frater Antonius war unbrauchbar — deshalb mußte er fallen — aber in größter Verschwiegenheit. Die Sache durfte von Unberufenen nicht diskutiert werden.

Eine alte Sitte, die sich schon zu meiner Novizatszeit öfters genug wiederholte.

Nicht alle, die ins Kloster treten, sind gleichzeitig berufen. Aber die Art und Weise, wie solch eine Entlassung zugeht, regte mich damals und noch heute auf.

Wizweilen geschieht es, daß der Betreffende wenige Tage vorher wegen der Untauglichkeit zum heiligen Beruf einen leisen Wink bekommt. Den letzten Beschluß aber erfährt er erst in ein paar Stunden vor der Abreise. Er packt seinen Koffer, und ohne von den Mitbrüdern Abschied nehmen zu dürfen, verläßt er das Kloster.

Meistenteils ist Krankheit die Ursache der Entlassung.

Solch einer ist doppelt bedauernswert.

*) Wir geben hier einige Abschnitte wieder aus dem in diesen Tagen im Verlag von Fr. Wilh. Grunow erscheinenden Buche: Aus dem Tagebuch eines römischen Priesters. Klosterbild der Gegenwart von Ernst Smigelski-Atmer. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark. Diese Aufzeichnungen werden in vielfacher Hinsicht das Interesse nicht nur katholischer, sondern auch evangelischer Kreise erwecken.

Staatsexamen nach den Studienjahren zu machen, wie in vielen andern Klöstern, ist ihm verboten gewesen. Scheu und ängstlich steht er den Forderungen der Welt gegenüber. —

Man befürchtet, daß das Staatsexamen Gelegenheit bietet, leichter den Beruf zu wechseln, vergißt aber, daß gerade dieses Verbot den innern Ruin des Klosters bewirkt. Deshalb wandeln viele zwischen den Klostermauern wie betrogne Menschen, in Gram vergehend, umher. Sie können nicht mehr rückwärts. Eine neue Existenz zu gründen, dünkt ihnen unmöglich. Sie bleiben, was sie sind — unglückliche Menschen, die ihren Lebenszweck verfehlt haben.

Armer Frater Antonius!

Mit ihm war der Fall noch komplizierter.

Sein ganzes Leben, Studium und Betrachten dienten zu nichts anderm, als sich eine große Verachtung der Welt anzueignen — der Welt, in der er jetzt leben muß.

Gleich von Anfang zeigte er eine ausgeprägte Neigung zum klösterlichen Beruf. Tiefe Frömmigkeit und Hingabe zeichneten ihn vor den andern aus. Man machte sich große Erwartungen.

So kam die Feuerprobe des Novizats, die für Körper und Seele am meisten anstrengende Zeit.

Dort ging er unter.

Der religiöse Eifer riß ihn fort und artete in Überspanntheit und Fanatismus aus. —

Pater Novizenmeister erklärte mir mit kalter Gleichgiltigkeit, daß Frater Antonius krank wäre. —

Harte Worte lagen auf meinen Lippen.

Alles, was ich und viele mit mir während seiner strengen und übertriebenen Behandlung gelitten hatten, stand jetzt deutlicher als je in meinem Gedächtnis. — Mit großer Mühe konnte ich meine Zunge beherrschen.

Ich glaube aber, er verstand, was in meinem Innern vorging. Ich wußte, daß in diesem Augenblick ein gegenseitiger Haß geboren wurde.

22. Juni 1906

Wenn ich an die Zeit zurückdenke, wo ich als junger Novize unter dem strengen Pater Anastasius stand, staune ich, daß mein Schicksal nicht dasselbe wie jenes Fraters Antonius wurde.

Auch ich hatte meine überspannte Periode.

Einem Schlafgänger gleich wandelte ich auf den Straßen, ohne zu achten, was um mich vorging. Würde man in meiner Nähe einen Mord vollzogen haben, ich hätte nichts gemerkt. Ehe ich aber in der Selbstdisziplin so weit gekommen war, mußten unendliche Schwierigkeiten überwunden werden.

Gleich am ersten Tage erlebte ich eine Demütigung.

Ich und einige Kameraden stürzten lärmend auf der schmalen Holzstuppe zum Noviziat hinauf. Hals über Kopf gerieten wir in das Zimmer Pater Anastasius.

Mit ernster Miene schickte er uns sofort wieder hinunter, um denselben Weg nochmals zu machen. Diesmal aber ganz leise. Angelangt an seiner Tür, mußten wir kniend die Schwelle küssen.

Eines Tages wanderten wir wie gewöhnlich zwei und zwei in Prozession auf den Monte Janikulus. Den Schluß bildete Pater Novizenmeister.

Am Wege entstand zwischen zwei Hunden eine Rauferei. Ohne zu wissen, wie es geschah, lief ich zwischen die beiden Unruhestifter und trennte sie mit einem Stieße

meines Regenschirms. Die Kollegen staunten und konnten ein Lachen nicht unterdrücken. Pater Anastasius aber vergaß sich nicht. Mit ernstem, bösem Blick hieß er mich in die Reihe treten, und zu Hause angelangt, erhielt ich meine Buße.

Die vollkommene Zurückgezogenheit und Bezähmung der Augen ist eine der wichtigsten Vorschriften des Novizats. Die erste Schwierigkeit, zu überwinden.

Wir wandten verschiedene Mittel an, uns mit Gewalt zu erziehen. Ein heiliger Wettkampf entstand. Jeder bemühte sich, so weit wie möglich in der Vollkommenheit voranzuschreiten.

Als ich einen besonders eifrigen Novizen fragte, wie er seine Blicke so in Gewalt haben könnte, verriet er mir folgendes Geheimnis: Ich befestige hinten am Kragen eine Stecknadel. Will ich zur Seite blicken oder den Kopf erheben, so fühle ich einen Stich und werde an meinen Vorsatz erinnert. Ähnliche fromme Erfindungen machte wohl ein jeder im geheimen.

Am schwierigsten schien mir die Gewissensrechnung.

Wir waren gezwungen, wöchentlich vor Pater Novizenmeister niederzuknien und ihm unser ganzes Herz zu eröffnen. Ich erinnere mich noch an seine sich stets wiederholende Ermahnung: Euer Inneres muß einem Vöcklein gleich sein, rein und klar, daß ich bis auf den tiefsten Grund blicken kann.

Bei dieser Gelegenheit wurde Pater Anastasius ein Gewissensbüchlein in Form eines Taschenkalenders zur Durchsicht überreicht. Auf jeder Seite waren sieben Striche — die Tage der Woche bezeichnend. Auf jedem Strich so viele Punkte, als man unnützerweise z. B. gesprochen oder die Augen erhoben hatte.

Um vollständig getrennt zu leben und mit niemand anderm als dem Pater Novizenmeister in Berührung zu kommen, wurden uns die Räume direkt unter dem Dach zur Verfügung gestellt. Zwei größere Zimmer dienten fast sechzig Novizen zum Tagesaufenthalt, während die dunkeln Kammern unter den Dachbalken zu Schlafzimmern benützt wurden. Dort herrschte im Sommer drückende Hitze — im Winter aber plagte uns die Kälte. Öfen waren des Gelübdes der Armut wegen verboten.

Die Tage vergingen langsam und einförmig. Jegliches Studium war in diesem Jahre ausgeschlossen. Nur Gebete, Andachtsstunden und Aufzeichnungen über Betrachtungen und religiöse Vorträge nahmen unsre Zeit in Anspruch. Mehr oder weniger führte dieses Leben zu einem gewissen Fanatismus, der mit einer Geringschätzung und Vernachlässigung des Körpers verbunden war.

Mehrmals im Jahre wurden die sogenannten Steinwürfe vollzogen.

Vor dem Katheder Pater Anastasius mußte ein Novize niederknien, während die andern der Reihe nach im Gewissen verpflichtet wurden, alles, was sie Schlimmes von ihm wußten, zu berichten. Für die kleinen Vergehen erhielt der Angeklagte verschiedene Strafen, wie den Erdboden oder den Fuß des Beleidigten zu küssen, am Bußtisch zu speisen, das Obst bei Tische liegen zu lassen, usw. —

Geißel und Gürtel waren zwar nicht befohlen, aber oft genug angeraten.

Im Speisesaal öffentlich über seine Vergehen zu berichten, gehörte zu den größern Demütigungen. Die Anklage erfolgte auf den Knien, laut und in lateinischer Sprache. —

Unsre Korrespondenz stand natürlicherweise unter strengster Kontrolle. Alle Versendungen, die ankamen und gingen, wurden genau durchgelesen. Mehrere Briefe erhielten wir niemals.

Nie vergesse ich, was gleich im ersten Jahre meines Klosteraufenthalts geschah.

Eines Tages rief mich mein Oberer und teilte mir mit, ein Brief meiner Mutter sei angekommen. Ohne mir denselben zu zeigen, zerriß er ihn vor meinen Augen mit der Bemerkung: Beantworten Sie den Brief und schreiben Sie Ihrer

Mutter, sie möge keine Unruhe Thretwegen haben, Sie seien glücklich und zufrieden und hätten keine Sehnsucht nach Hause.

Vielleicht hatte sie ihren mütterlichen Gefühlen zu freien Lauf gelassen.

Kurz vor der Gelübdeablegung mußten die letzten Bande, die uns noch an unsre Familie knüpften, zerrissen werden. Briefe, Photographien und Andenken von Eltern und Geschwistern wurden den Flammen geopfert.

Als die Prüfungszeit vorüber war, erreichte ich mein achtzehntes Lebensjahr und legte die ewigen Gelübde ab: Armut, Keuschheit und Gehorsam. Einige Jahre später empfing ich die Priesterweihe.

Jetzt ist es vom Papste vorgeschrieben, daß, bevor man sich ewig bindet, zeitige Gelübde abgelegt werden müssen, und zwar dreimal, mit einem Jahre Zwischenzeit. Auf diese Weise hat der Ordensmann Zeit und Gelegenheit, sich zu prüfen, ob er stark genug ist, ein ganzes Leben lang das Zingulum mit den drei Knoten um seinen Leib zu tragen — ob Armut, Keuschheit und Gehorsam nicht Lasten sind, unter deren Druck er einstmals erschöpft zur Erde sinkt.

Duderstadt, 15. September 1906

Die einzige Zeit, über die ich während der Reise allein verfüge, sind die Augenblicke nach dem Abendbrevier. Bin ich dann nicht allzumüde, so greife ich zu meinem Tagebuch. —

Der gestrige Tag war voll von Unruhe und Aufregung. — Ich erhielt von Bekannten in Rom einen Empfehlungsbrief an den Pfarrer des Städtchens B... Er las ihn durch, und ich merkte, wie sein Gesicht eine gleichgiltige Undurchdringlichkeit annahm. Ohne von dem Inhalt des Briefes weiter Notiz zu nehmen, lenkte er das Gespräch auf seinen Kaplan und meinte: Er kennt Rom — Sie werden bei ihm willkommen sein. Sicher wird es ihn freuen, einige Neuigkeiten von der Ewigen Stadt zu hören.

Ich nahm Abschied und wünschte im stillen, beim Kaplan größeres Interesse für meine Sache zu finden.

Der junge Priester öffnete selbst die Tür. Ein kaltes, abstoßendes Gesicht, das deutlich Mißbehagen über den unverhofften Besuch zeigte, blickte mir entgegen. Ohne mich aufzufordern, näherzutreten, fragte er nach dem Zweck meines Besuches. Ich verstand, daß hier nichts zu erwarten sei, gab vor, nur einen Gruß von Rom zu bringen. Im Laufe des Gesprächs aber schien er den wirklichen Zweck meines Besuches erraten zu haben. Ich gestand, daß ich im Interesse der indischen Missionen reise. Da verlangte er meine Papiere und sagte in gereiztem Tone: Hier reisen so viele Betrüger; man weiß nicht, wem man glauben soll. Gleichzeitig begann er in seinen Taschen zu suchen und fischte schließlich ein Fünzigpfennigstück hervor, das er mir, um mich zu verabschieden, überreichte. Ohne weitere Erklärung wurde die Tür geschlossen. Vollkommen außer Fassung gebracht und ohne Überlegung nahm ich den Beitrag an. Aber bald kam ich zur Besinnung. Schamröte bedeckte mein Gesicht. War ich nicht Priester ebensogut wie er? Ich fühlte das Geldstück in meiner Hand brennen und klopfte nochmals an seine Tür. Erstaunt und erregt trat er mir entgegen. Ich aber ließ ihn nicht zu Worte kommen und sagte: Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen das Geldstück zurückbringe. Ich habe von armen Leuten noch geringere Beiträge erhalten und war erfreut darüber, aber für fünfzig Pfennige laß ich mich nicht von Ihrer Tür weisen.

Er wollte mich unterbrechen, doch ich fuhr mit Nachdruck fort: Ich wünschte, daß Sie nur ein paar Tage die Reise machten, die ich im Dienste unsrer heiligen Kirche mehrere Monate unternehme. Sicher würden Sie dann eine andre Meinung

darüber bekommen. Nirgends habe ich so wenig Gastfreundschaft während der Reise empfangen als bei meinen verehrten Kollegen.

Ohne seine Antwort abzuwarten verließ ich das Zimmer. Unten im Hausflur angelangt, hörte ich ihn nachrufen: Pater, bitte, kommen Sie, ich möchte Ihre Reise nicht erschweren. —

Eiligen Schrittes wanderte ich ohne Ziel durch die Straßen und bekam allmählich mein Gleichgewicht wieder.

Was war jetzt zu tun? —

Ich griff zu meinem Notizbuch und suchte eine Adresse, die mir Pater Simon noch im letzten Augenblick für diese Stadt gegeben hatte. Es sollte eine originelle alte Dame sein, die sich schon lange für unsere Mission betätigte.

Wie groß war aber meine Bestürzung, als sie, nachdem ich ihr gesagt hatte, von wo ich käme, mit Bestimmtheit erklärte, sie habe genug von den Priestern des heiligen Josephsordens. Über ihr gutmütiges und freundliches Gesicht kam plötzlich ein Ausdruck von Energie.

Vor ein paar Jahren, entgegnete sie, wohnte ein Pater von Ihnen zwei Tage bei mir, und wissen Sie, wie er meine Gastfreundschaft belohnte?

Meinen Hund hat er vergiftet!

Hund vergiftet! wiederholte ich erstaunt. Das muß wohl ein Irrtum sein.

Nein, mein Pater, antwortete sie in betrübtem Tone, es ist so. In einem unbewachten Augenblick spritzte der Grausame mein ganzes Fläschchen Eau de Cologne auf meinen Pudel. Das arme Tier war alt und konnte einen Scherz nicht vertragen. Es wurde krank und starb eine Zeit darauf. Jetzt verstehen Sie vielleicht, fuhr sie mit Tränen im Auge fort, warum ich so wenig Vertrauen zu Ihrem Orden habe.

Ich versicherte teilnahmvoll, ihren Schmerz zu begreifen und ihren Beschluß zu billigen. Beim Abschied aber reichte sie mir ihre kleine, dicke Hand und erklärte: Pater — es tut mir leid, Sie auf diese Weise fortzuschicken. Besuchen Sie eine Familie, wenige Minuten von hier entfernt, die wird, wenn sie hört, daß Sie von mir kommen, Ihnen großes Interesse entgegenbringen.

Aber ein beständiges Pech schien mich an diesem Tage zu verfolgen.

Ich kam zur ungelegnen Zeit. Unter vielen Entschuldigungen erklärte die Frau, es sei ihr unmöglich, jemand aufzunehmen, da der Hausvater krank im Bette liege. Sie nannte mir aber eine neue Adresse, wo ich bestimmt ein Unterkommen finden würde.

Ermüdet langte ich dort an. Als ich an der Tür klingelte, kam der Herr, die Frau und die ganze Kinderchar, um mich auf das herzlichste zu empfangen. Die überschwengliche Freundlichkeit schien mir verdächtig, und schon nach kurzer Unterhaltung verstand ich, daß hier ein Irrtum vorliege. Erst da man mir, das Schlafzimmer anweisend, sagte: Ihr Zimmer steht bereit, wir erwarteten Sie schon lange, war es mir klar, daß ich verkannt wurde. Um einem größern Mißverständnis vorzubeugen, richtete ich einige Fragen an sie, und bald stellte es sich heraus, daß sie seit längerer Zeit einen Prior aus Rom erwarteten, dessen Ankunft schon lange angekündigt war.

Ich konnte nichts andres tun, als mich zu entschuldigen und Abschied zu nehmen.

Wieder stand ich auf der Straße.

Aber bald darauf fand ich Nachtherberge in einem Franziskanerkloster.

Als ich am nächsten Morgen nach dem Messelesen in die Sakristei zurückkehrte, erlebte ich einen komischen Anblick. —

Drei alte Frauen, die eine mit ihrem Schoßhündchen auf dem Arm, warteten meiner mit sichtbarer Unruhe. Alle drei eilten mir mit lebhaften Gesten entgegen und sprachen laut durcheinander. Soviel konnte ich endlich verstehn, daß die Frau des verstorbnen Pudels, der jetzt einen Nachfolger zu haben scheint, nach meinem Besuche Gewissensbisse bekommen hatte und aus eigenem Antriebe bei ihren Bekannten Geld für meine Mission sammelte. Frühmorgens suchte sie ihre Freundin auf, um mir das Resultat ihrer Sammlung zu überreichen. Als sie hörte, daß man mich dort nicht aufnahm, wurde ihr Mitleid noch größer. Jetzt gingen beide zu der andern bekannten Familie. Als ich auch hier nicht zu treffen war, beschloßen sie mitsamt der dritten Frau, nicht eher zu ruhen, als bis sie mich gefunden hatten. Schließlich erfuhren sie durch einen Zufall, daß ich im Franziskanerkloster wohnte. Mit freudestrahlendem Gesicht, mich endlich gefunden zu haben, nahm die originelle Besitzerin des Hundes dreihundert Mark aus ihrer Tasche. Sie überreichte mir die Summe. Ein kleiner Ersatz für die gestrigen Mißerfolge. Möge dieser Beitrag, den wir drei bei unsern Freunden und Bekannten sammelten, zum Segen Ihrer Mission gereichen!

Freudig überrascht nahm ich die Gabe in Empfang und bedankte mich tiefbewegt. —

Neujahrstag 1907

In aller Morgenfrühe begab ich mich mit Pater Justinus zu einem Klosterkirchlein am Abhange des Monte Aventin. —

Rom lag noch im tiefen Schlummer, und die Sterne funkelten am blauen Himmelszelt. Es herrschte eisige Kälte. Wie Gespenster aus schauriger Nacht entstiegen dem Halbdunkel die gigantischen Ruinen und Mauerstümpfe des Forum Romanum. Die Straßen waren noch menschenleer, nur in den engen Gassen saßen um einen gemeinsamen Feuerherd gebeugte Gestalten, die sich wärmten und den Vorübergehenden geröstete Kastanien zum Kauf anboten.

Beim Kirchenportal verließ mich Pater Justinus, da er gebeten worden war, bei der bevorstehenden Einkleidungsfeier als Zeremonienmeister zu fungieren.

Das Innere des kleinen Heiligtums glich einem Lichtmeere. Blumen und Girlanden erfüllten es mit süßem Dufte. Kein Platz war frei, und nur mit Mühe gelang es mir, einen Fleck zu erreichen, von wo aus ich ungestört der Zeremonie folgen konnte. —

Es läutete.

Ein langer Zug bewegte sich aus der Sakristei. Erst eine Anzahl kleiner Ministranten, jeder mit einem Weihgegenstand in der Hand, dann Subdiakone, Diakone, Priester, Mönche und zuletzt der Bischof im kostbaren Ornat mit Mitra und Stab. Ihm zur Seite ging Pater Justinus. — Hinter dem Zuge erschien die Mutter Oberin in würdevoller Haltung und in sich gekehrtem Ausdruck. Die Anwesenden sah sie nicht — mit der ganzen innern Kraft ihrer Seele ging sie in der bedeutungsvollen Handlung auf. Sechs Jungfrauen in weißer Brauttracht und zwei tiefverschleierte Ordensschwestern folgten ihr zum Altare.

Die Gläubigen murmelten: Das sind die Auserwählten, die für würdig befunden worden sind, in das Allerheiligste des Herrn zu treten.

Jetzt ertönte das Zeichen zum Introitus, und die Anwesenden fielen auf die Knie nieder, um den Segen des Bischofs zu empfangen.

Beim Offertorium erklang der wundervolle Psalm: Et erunt sicut angeli — Sie werden den Engeln gleich sein. —

Einige Minuten tiefes Schweigen folgte darauf.

Mit väterlichem Wohlwollen wandte sich nun der greise Bischof zu den Bräuten Christi und fragte: Geliebte Töchter, was wollt ihr hier an den Stufen des Altars?

Eine der Jungfrauen las aus einem Formular und antwortete im Namen aller: Teuerster Vater, wir sind hierhergekommen, um das Kleid der auserwählten Bräute Christi zu begehren.

Wißt ihr auch, meine Töchter, fragte der Bischof weiter, daß Jesus, euer Seelenbräutigam, niemand anders neben sich duldet? Er will euer ganzes Herz besitzen, allein dort herrschen wie ein König auf seinem Throne?

Ja, teuerster Vater, wir wissen es, lautete die Antwort.

Und habt ihr auch erwogen, welche Leiden, Opfer und Entfagungen ihr mit diesem Gewande anzieht?

Ja — klang es wieder durch den stillen Raum. Wir sind bereit, aus Liebe zu unserm Seelenbräutigam alle Leiden, Opfer und Entfagungen auf uns zu nehmen.

Jetzt erhob sich der Bischof, und mit lauter Stimme verkündete er: So entfernt euch denn, meine Töchter, und ziehet aus den alten Menschen mit all seinen Lastern und Fehlern. Ziehet an den neuen Menschen, der da ist Jesus Christus, euer Herr. —

Eine heftige Bewegung entstand in der Kapelle, als die weißgekleideten Jungfrauen das Heiligtum verließen. Eltern und Verwandte schluchzten laut, und manches Auge wurde tränenfeucht.

Während dieser Zeit erkönte von der Orgel ein ergreifendes Lied.

Ich stand in einer Nische verborgen.

Ihr letzter Gang, dachte ich und blickte gerührt den weißen Gestalten nach. Wenn sie zurückkehren, hat sich das Thor zur Welt für immer geschlossen!

Mit größter Spannung erwartete man die Rückkehr der jungen Schwestern, die mit Hilfe der Mutter Oberin ihr neues Gewand anlegten.

Doch bald wurde das Schweigen gestört. Am Eingang der Kapelle entstand ein Geräusch.

Sie kommen, flüsterte man sich zu, und zum zweitenmal betraten die bleichen Bräute Christi das Kirchlein.

Ihre Angehörigen weinten noch lauter. Kaum erkannten sie ihre Töchter wieder.

Abgelegt war das weiße Gewand und jeglicher Schmuck. Ein grobe braune Rutte bedeckte ihre zarten Körper und Holzsandalen die nackten Füße. Eine aus starker Leinwand gefertigte Haube verbarg Stirn, Ohren und die schweren dunkeln Haarmassen.

Tief verschleiert, ohne ein Auge zu erheben, zogen sie an den Ihrigen vorüber. Sie schienen für das Weinen und Schluchzen kein Ohr zu haben. — Nur ein Gedanke beseelte sie — die Liebe zu ihrem himmlischen Bräutigam. —

Nach einigen Begrüßungsworten des Bischofs nahm die Zeremonie ihr Ende, und eine noch ergreifendere begann.

Die beiden Nonnen sollten ihre ewigen Gelübde ablegen.

Nachdem zwischen dem Bischof und ihnen die üblichen Fragen gewechselt worden waren, verließen die Tiefverschleierten ihren mit Blumen geschmückten Betstuhl und näherten sich dem Altare. Hier fielen sie auf ihr Antlitz nieder. Wie Tote, in ihrer ganzen Länge ausgestreckt, lagen sie da, ohne mit einer Bewegung ein Lebenszeichen von sich zu geben. Darauf nahen sich zwei andre Schwestern mit weißen Leichentüchern, um die am Boden liegenden zu bedecken. Ein Symbol, daß sie von diesem Augenblick von allem Irdischen getrennt sind und gleich zwei Toten nicht mehr für die Außenwelt existieren. —

Ich war tief ergriffen. Der Tag meiner Gelübdeablegung schwebte mir vor Augen. Auch ich ließ mich im Jugendeifer hinreißen und opferte mein alles! —

Als ich die Kapelle verließ, um Pater Justinus zu begegnen, stand die Sonne schon hoch am Horizont, und die Glocken läuteten das neue Jahr ein. Helle Glöckchen mischten sich in das dumpfe, feierliche Getöse der großen Domglocken.

Ein wahrer Jubel erfüllte die Luft! —

Ohne viele Worte zu wechseln, schritt ich neben Pater Justinus einher. —

Das alte Jahr klang in meiner Seele aus. — Was wird das neue bringen? —



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel

Berlin, 21. November 1909

(Landsberg=Soldin. Der neue Etat. Zum Kieler Wertprozeß.)

In dem neumärkischen Reichstagswahlkreise Landsberg=Soldin hat eine Ersatzwahl stattgefunden. Noch ist die Schlacht nicht endgiltig entschieden; es muß eine Stichwahl stattfinden.*) Aber die Ergebnisse der Hauptwahl geben wieder zu denselben Feststellungen Anlaß, an die wir jetzt nachgerade schon gewöhnt sind. Sie lassen sich mit wenigen Worten kennzeichnen: Herabinken der Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen, Abnahme der konservativen, Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen. Gewiß könnte das unter Umständen daraus erklärt werden, daß sich die Verhältnisse im Wahlkreise — sei es durch besonders starke Veränderungen in der Bevölkerungszahl, sei es durch andre, bestimmt nachzuweisende Umstände — völlig anders gestaltet haben. Das ist aber im vorliegenden Falle kaum anzunehmen. Denn die Wahlziffern zeigen eine auffällige Ähnlichkeit mit denen von 1903 in ihrer Gesamtsumme, nur daß rund 2000 Stimmen, die wir jetzt auf der Seite der Liberalen und Sozialdemokraten wiederfinden, damals auf der konservativen Seite standen. Bei den Wahlen von 1907 hatten wir ein ganz anderes Bild. Die Gesamtsumme der abgegebenen Stimmen war um rund 3300 in die Höhe geschneelt; die Konservativen hatten einen Zuwachs von nahezu 2400, die Liberalen von etwa 1400. Dafür hatten die Sozialdemokraten etwa 500 Stimmen eingebüßt. Jetzt weist die Zahl der abgegebenen Stimmen gegen 1907 ein Weniger von etwas über 3000 Stimmen auf, aber die Konservativen haben allein ungefähr 4300 verloren, die Sozialdemokraten dafür 1100 gewonnen. Die etwa 200 Stimmen, die bei dieser Rechnung noch als Differenz erscheinen, stellen den bescheidenen Gewinn der Liberalen dar. Übersetzt man dieses Zahlenbild in Worte, so ergibt sich folgendes: Der nationale Aufschwung von 1907 hatte viele Wähler, die sonst der Wahlurne fernbleiben, veranlaßt, ihre Pflicht zu tun. Sie kamen in diesem Wahlkreise vornehmlich der konservativen Partei, zu einem Kleinern auch den liberalen Parteien zugute. Der Sozialdemokratie wurde nicht unerheblich Abbruch getan. Infolgedessen siegte der konservative Kandidat in der Hauptwahl. Dieser glänzende Erfolg ist durch die Erfahrungen des letzten Jahres zerstört worden. Man ist wieder auf dem Standpunkte der vorletzten Wahl. Wir haben wieder eine starke Partei der „Nichtwähler“, aber die konservative Partei hat einen schweren Verlust erlitten, und die Sozialdemokratie zieht aus der Lage den größten Nutzen.

Wäre das ein vereinzelter Fall, so wäre man ja mit dem Urteil darüber bald fertig. Aber es tritt deutlich zutage, daß diese Wahrscheinungen der Ausdruck einer weitverbreiteten Stimmung sind. Stellenweise wird es hoffentlich glücken,

*) Aus der inzwischen erfolgten Stichwahl ging der konservative Kandidat als Sieger hervor.
Die Reb.